Impressum

Edition buch-privat, www.saturn-verlag.de
Autor: Wolfgang Tietze, Essen
Herstellung Wulff – Druck und Verlag, Dortmund

ISBN: 978-3-939628-01-9

Wolfgang Tietze

Zwielicht

Gedichte

Für Elke

Je weniger eine Mischung absurd ist –
hier sieht man den Schöpfer der Worte,
den, der sich in den Söhnen zerstört, die er zeugt,
und der das Vergessen mit allen Namen der Welt benennt.

Paul Éluard, Trinken, Hauptstadt der Schmerzen

Hauch

Worte, die mein Fleisch durchstoßen
auf ihrem Weg jenseits der Sterne,
niemand kann sie mich lehren,
sie sagten „Bewußtsein“,
doch eines Tages,
plötzlich,
war ich heimatlos
in der Wüste um gewortete Dinge,
hin- und herflirrend wie eine Ameise
zwischen Erkenntnis und Namen
klopfte ich an ein abgebrochenes Stück Holz
um Antwort und berührte das Moos, es war warm,
und ich nannte die Zeit warm,
um dem Leben zu glauben und nicht dem Begriff,
schließlich, es gab auch Sternmoos
und Materie, das Eisen
in meinen Zellen kam von dort, weither,
und ich lernte neu, eine Erde,
die sich im Blutkreislauf ins Gehirn hebt,
auszusprechen von einer Handvoll her
in die Luft eines Gedankens geworfen
wie eine Pirouette,
ja, so denke ich
und kaue oder taste oder was immer,
an diesem Holz,
hin und her und hin und her,
nicht wie ein Pendel, das kenne ich auch,
sondern im Hauch des Windes,
der die Blumen und Schatten kennt,
unbeschuht natürlich,
mit Mikro- und Teleskop.
Weiterlernen will ich,
wie ein verspätetes Kind,
in der Not die Fibrillen voll Turmalinkiesel
und ein Gedicht von Blake.

Blinder Spiegel

Ein blinder Spiegel verriegelt den Abschied,
angelaufen unter leerem Stundenglas,
ein Wort, ein Körper sucht den Raum einer Glocke,
ein weißes Laken zittert im Frost
unter der matt gehämmerten Sonne,
im Glas bricht der Mistelzweig,
im Glas rinnt der Saft,
hohle Masken tragen die Dinge
und der Atem verrottet auf Tellerminen,
Notwendigkeit pocht gierig an die Wände,
ätzt endlos den Teppich der Träume,
ein blinder Spiegel verriegelt den Abschied,
er wartet.

Ränder

An den Rändern beschnitten,
hocken die Häuser
im endlosen Spiegel der Pfützen,
der Schatten des Stirnfelds,
aus dem die Furchen geschwunden,
leuchtet im leichten Schwänzeln wie ein Segel,
während die Fensterlamellen im Sternenlicht wie Sonnen tänzeln.

Das Versprechen

Solltest Du einen Schuh finden,
der Dich nicht zum Gehen verführt,
wird mein Schweigen in seiner Sohle Platz haben.
Die Frage eines Tisches wird sich stellen,
ebenso wirst Du ein Bett wünschen,
das mir zu klein scheint.
Wir werden den Morgen abschreiten,
die Münder im Mehltau der Nacht,
die uns zu unseren eigenen Kindern macht.

Die Kuppe

Du rufst mit Milde
und nagst einen Knochen so blitzblank,
daß die Fliegen mürrisch werden
und interessante Dinge wie ein Scheibenglas inspizieren,
was sie ja öfter tun und wohl bei jedem,
jetzt gerade Deines, o.k.,
und der Knochen wird noch blanker
und durchscheinend wie die Ahornblätter,
es ist die Zeit des Falls,
Sonne über goldtränendem Asphalt,
während unsere Augen bei Tisch verschwinden
in das Versteck der Finger,
rindenweit der Saft rinnt, und
dann fällt irgendwo ein Wort wie „Kuppe“,
sie wächst in sich selbst,
wie im Zeitraffer,
unter und über dem Massiv.

Handel mit Antiquitäten

Ich gehe,
in Nikes aus Indochina,
wie der Schlaf der Dinge
im Geheul der Verfügbarkeiten,
mein liebevoller Blick
gilt diesem schmerzlos Unverwandten,
in dem das Blut namenloser Kriege fließt.
Treuloser Tod, leises Vergehen,
ich bin ein Parasit des Schwertes.

Der Geburtstag

In den offenen Achseln des Baums
spielt der Wind,
die Hüte der Eicheln sind fest
wie die Mützen der Matrosen,
sie reden in der Sprache der Kronen.
Das Licht des Laubs
fächert den Himmel
und tanzt mit den Körpern,
im Moiré flackern Affen, Alte
und ungeduldige Kinder,
die mit Bestecken, Tellern
den vielgekerbten Tisch umrahmen
zum Bild eines Gastmahls unterm Mast.

Herbst in der Stadt

Ich schlief in der Höhlung Deines Fußes,
da lachte das Meer.
Die Fenster Deiner Zellen waren
von warmen Kristallen durchbrochen,
und die Hölzer des Zimmers
sangen ihre leisen Erschütterungen.

Da, sieh: die Zypressenhaube ist voller Stare,
das Klopfen der Kastanien schon vorbei,
und auf der Wiese träumen Bälle
von den aufbrechenden Kavernen der Ameisen,
siedendem Aufstieben geflügelter Luft;
dieses Nichts Deines Schrittes, stemmen!

Unter uns die rauschenden Sirenen der Autoströme,
zur Arbeit dieses endlose Geflüster
von Wasser und nächtlicher Haut,
das ins Licht der Glühbirnen
geschwemmte Treibgut der Träume.
Wohin damit – Seitenfenstercrash – paß auf!

Ich sehe Dich, Du trägst einen Mantel aus Zeit,
das Wabenwachs ist aus gemitteltem Licht,
die gebleichten Schatten
erhalten die strömende Milch der Frühe, und
das harte Eis Deiner alten Augen spiegelt
das stumme Wehen Deiner Faltenwürfe.

Unterwegs

Für die zertrümmerte Heckscheibe
des vorbeirollenden Autobusses
wird sich ein Motiv finden.
Nicht abreißender Verkehr
auf der Brücke,
Lächeln von Freunden,
gewogenes Wasser,
so viel.
Nötig und frei war‘s einmal,
allen Augen zu begegnen,
auch achtzugeben auf das leise Stocken des Käfers
auf dem Halt gebenden Geländer.
Wir werden wieder anfangen,
Diderot‘sche Spinnen zu betrachten,
den Schmetterlingseffekt für nachweisbar halten
und neue morphologische Felder
für natürliche Resonanzen
in fraktalen Brüchen entwerfen,
das Blut zerstäubt,
die Brücke eine Marmorblüte,
umher das Schilfrohr wacht.

Teer

Fort sind sie, die geschlossenen Augen meiner Finger.
Die Hufe der Ochsen, die Bälle und Regenschirme
kleben im Schwarz: Nirgendwo tanzende Affen,
habe heute keine Maulbeerbüsche in der Hand
und keine drei Meter hohen Stockrosen zum Ausguck.
Teermaschinen ziehen über die Worte hin,
ihre Dämpfe sieden die unfruchtbare Luft über den Vokalen.

War es nicht gestern, als ich hinausging
in kaum regulierter Zerstreuung,
die Luft plötzlich voll fliegender Ameisen
aus den Grasnarben, verschiedene Stämme,
wie verabredete Gedankenvölker der Julierde,
und für einen Moment träumte
mit der hellen Zunge eines Ameisenbären?

In Wales

Die rauchigen Fäden walisischer Schlote in Deinen Augen,
die Schwärze der Armut umhüllt vom Fleisch lindgrüner Hügel,
riesengroßer Flecke schimmernder Flechten,
schnell ziehender Schattenwolken.
Abseits der Arbeit, jenseits des Urlaubs,
nehme ich Deinen Arm:
noch einmal diesen Trost der Diebe.

Herbst

Von der Zeit glattgeschliffene Säulenstümpfe,
darauf sitzen Raben,
Würmer mit dem Schnabel wetzend,
umgeben von der brandigen Luft
der Herbstfeuer,
abgeflämmter Wiesen,
Enden der Sehnsucht.

Am Morgen danach
bin ich dort, zart das neue Grün
wie Narrenflaum,
Wie soll ich uns nennen: Weite,
beschädigte Herme in der Obhut des Windes
nahe der Diana,
Gesang auf unsren Lippen?

In Frankreich

Vor dem Gartenhaus ein altes Holztor
mit balinesischem Baldachin
– umkränzt, umwuchert, die Farbe abgeblättert –
das auf eine Wiese geht
mit grobgeschnittenen Holztischen
fürs Picknick und Nickpick.
Dahinter der leise Bruch einer Sandkante,
abfallend in perlmuttfarbenen Strand
in der abendlichen Wintersonne,
Wassergirlanden ins Meer,
das sich weit zurückgezogen hat
in der Möwenstille
über dem Mont St. Michel.

Krebs

Bewahre das Wasser ihrer Tränen,
richte das Salz der Geschwüre,
rückwärts, seitwärts,
Krebs,

Morgenlichtfinger
öffnen den Spalt über der Haut,
Rosenwirbel,
taufeucht über den Einschlüssen.

Ein Körper und Balken,
slowenische,
an die ihr Rückgrat sich lehnt,
alte dunkle Ofenbank, auf der sie ruht,

überall in den Luken
stammelnde Fledermäuse.

(Für Elke G., † 2004)

Kinder im Garten

Am Fenster der Hütte,
irgendein Treibgut und nun unseres,
lehnen wir in der Luft
von Kohlstrünken und Wicken,
ich schau auf die Schwestern,
das schwingende Seilholz,
das den Himmel öffnet:
Wie zart und stark sie sind.

Der Horizont läuft den Weg entlang
mit der Schwelle des Ackers,
links die letzte Steinflucht der Häuser
wie Reste eines Burgfrieds
in mein Grasland,
dahinter nur noch die Wölbung des Lichts.

Hinter den Höfen, wißt Ihr noch, die Eisdiele,
linoleumocker der Boden,
in der Sonne schlierendes Glas.
Man riecht Polster und mattfeuchte Mauern,
Nüsse und Beeren der Zunge zuliebe
in Töpfe voll Farbe geeist.

Quere die Straße dort, und Schilder verblassen
im Kranz von Schloten und Spanndrähten
und Wiesen und Feldern.
Hört ihr die Frösche,
seht den Käscher meiner Hand durch das Schilf ziehen
am Rande der kleinen Kapelle,
deren Priester die Bäume sind, das Tal und der Weizen?

Königsallee

In der Schattenmühle dämmernden Neons
sah ich ein Bett
im Perlhang des Regens,
ohne Laken,
die Sehnsucht zerfallen
im puren Gewicht eines Körpers.

Für eine Münze senkte ich mein Haupt
in die Schicksallosigkeit
im Eingang von Versace,
aus Marmor und Glas wie seines
und Moment eines schweigenden Schreis
im starren Atem von Muränen.

Oleanderöl für ein Narzissenhirn,
eine Haut aus dunklem Damast
ist das letzte Bild des Himmels,
in Tönen und Nächten eines Cembalos
trommelte und tropfte der Schirm
wehende Steine jenseits des Zermalmens.

No. XLV

Mit dem Gleichmut einer Katze
steht der Mond über den Häusern.
Die kämpfenden Stiere sind verschwunden,
silbrig glänzt die Naht der Dächer
auf dem nachtblauen Hemd.
Die gehortete Rechnung,
Heimat mit System tief in der Tasche,
begleicht für einen Moment
weißgelbe Farbe,
Freiheit der Nomaden,
und die Erinnerung an ein Bild
mit der Nummer XLV,
einer Adresse von Tàpies.

Affentraum

Die Stadt liegt, Blei in der Ebene.
im Zimmer eine Kopie von Duchamps,
gespanntes Sackleinen,
irgendein Kartoffelsack raunt dort
und raunt und raunt und raunt,
mach mich angeschauter bei den Sternen:
So rotoskopieren sie in der Fläche.
Ich ging daher in Schrumpffüßen,
höckernden Damen gleich,
durch die winterlichen Sesamsieden der Tiefdrucke und Akustiken.
Frühlingsrollen, Petersilienwurzeln und kandierte Früchte waren das.
Grüßte mal die eine, mal die anderen.
Zu viele Waren gibt es hier
in den Palästen des Formenkanons.
Und ich wiegte und stampfte und wog und stampfte
weiter in den Wasserzeichen der EKZs,
blauseidenbehängt überm Schwarztuch,
machte quadratische Wunden in Dinge und Menschen.

Höckerte also mein Zelt in der Macht herum.
Suchte nach Klang, hörte,
das Echo des einen Gewebes war wie das zweite.
Schließlich diktierten die Rohmassen,
am Schildpatt meiner Tintenfischwirbel
wetzten Plastikflamingos und Stoffmufflons,
nichts für Hyänen.
Rosenquarze, Kobalt und müde Ammoniten
warteten dort auf das Marzipan eingeschmolzener Blicke.
Ununterbrochener Zungenschlag,
rann der Regen herunter und sickerte, sinterte.
Dann plötzlich gläserner Schnee,
unentscheidbar dicht,
darüber weiter die tierigen Dämpfe und Fette.

Innenwelten, immer noch, selbst den Hornissen
war es zu stickig
und kalt, die Bienen lachten über die Inhalationskurven
an den implantierten Fetischwaben,
den gesäulten Röhren voller Frauenwüsten,
irgendein Rückgrat, vorweggenagter.
Irrte also weiter durch die Kohlengänge,
fand Strom neben Ratten, Wasserlachen, Gräbern.
Sah die Skulpturen verschluckt von riesigen Haarrissen
in den marmorierten Böden.

Kein Abgrund, nein.
Gefirnißt, keine unerhellte Zögerung, doch wartend,
watend wie lange
waren da Bilder in chinesischer Tusche
und Hunde wachten in den herbstlichen Parks.
Im Zirkus gab es Hochräder und ballspielende Robben,
und Haarnadeln lagen herum, Dosen, ausländische Münzen.
Man ging herum, fütterte die Enten und
strich um die Fisch- und Krapfensieden und
aß bei den Löwen, den weißen Pferden.
Weit in der Ferne so nah das Palaver der Affen.
Saß bei ihnen, aß bei ihnen.

Die Rückkehr der Worte

Umso stärker hänge ich an Dir,
als ich Deinen Blick sehe,
der mir vertrocknetes Brot als Sonne zu verkaufen verschmäht.
Ich suche weiter das Korn auf den Feldern der Fische,
das schillerndste Gelb in der stäubenden Gischt über der Erde,
nicht höher, als der Wind weht,
und nicht tiefer, als das Herz eines Zurückgekehrten zu leuchten vermag.
Pastos, wenn ich sagen sollte, wie ich atme.

In den Straßen

Der Mann
blickte kurz vom Boden auf.
Die fegenden Menschen,
so kann man gehen.
Für welche Zeit auch immer,
ist eine absolute Unfähigkeit zur Gewalt
eingekehrt.

Pfingsten

Korallenkelche,
die von Flieder beatmet werden.
Ein Kind hat dem Kuckuck ein bemaltes Ei ins Nest gelegt.

Der Schemel

Abseits,
nah der Wand
und doch aus der Mitte des Raums,
betrachtet er mich,
der alte Drehschemel aus dem Schullabor,
fast unverschämt sein Selbstbewußtsein,
wie ich, auf der Replik des Breuer-Hockers,
die Haltungen wechsle,
am Anfang, am Ende
das Bein übergeschlagen,
ja ich weiß es.
„Immer noch Bacon“,
ruft er, als säße ich ihm Modell,
„Du kannst ihn behalten.“

Begegnung im Supermarkt

Kannte ich Dich, dann so wie alles,
Du warst Teil meiner Schmerzlosigkeit,
der Unförmigkeit des Geräuschs.
Ich habe Dich nicht vermisst
im Erblinden in gellenden Schriften,
und ungesättigt leuchtenden Früchten.
Jedes Bestimmte ist hier Teil
einer entkräftenden Bewegung
ohne Ende.

Klimatisierte Julihitze,
unsere Finger streiften einander,
unscheinbar, nah wie das Leben.
Der Mund, diese Augen,
das Mögliche eines Namens,
der erscheint und zurückweicht,
in Schönheit, Stille eines Lächelns.
Geflohene waren die Worte
und kehrten zurück als Antwort ohne Frage.

Am Ufer

Der Vogel vermischt sich wieder dem Wind,
das verschlossene Holz dem geschnittenen und
das schlafende Öl dem getropften Licht,
ich spüre den Mittag in Erdbeeren und Zimtsternen,
sehe die Zunge Deines Fußes,
wie sie die Fische durchschwärmt.

Überleben

Die Worte haben die Flugzeuge verlassen,
mit denen ich fliege, Bildschirme aller Art
speisen radargleich sich weitende Kreise
meiner Amnesie. Sie rufen,
und ich gebe keine Antworten.

In die gekapselte Tastatur habe ich
Honigtau eingemauert von einer Farbe,
die der Chemie unzugänglich ist und der
Sklavenklaviatur der Ameisen entstammt,
sie halten sich die Läuse.

Immer weiter treibe ich uns in das Vergessen,
aus dem wir atmen müssen,
Steganografie eines Schwarzhändlers in Palästina,
im leeren Faltenwurf seines Beines
das rosenharte Porträt einer lächelnden Hand
auf seinem Knie, die Dir gehören muß.

Bei uns sind wenigstens noch arkadische Reste,
zerkratzte Veduten,
genügsame Augen über einem Teich
aus Monden und wehendem Herbst,
präpariert im Stahlstich mit der Rücksicht auf Gebete,
daß nichts der Einsamkeit verfällt.

Kiosk

Der Mann am Kiosk meinte,
wenn die Katze ruft,
muß man ihr folgen,
ich sah eine Flasche
König-Pilsener,
die er seinen Worten reichte,
in die Runde hinein.

Wenn man die Katze ruft,
lachte er,
und ich fühlte mich
unsauber, weil ich Katzen mag,
er machte diese Handbewegung
von unten her, Du weißt schon.

Ich vergaß, was ich denken wollte
bei dem Satz, der mich
an mich erinnerte,
aus Notwehr,
die Katze zu schützen,
und die Menschen, und mich selbst.

Der Mann ist mir fremd,
die Frau hinter dem Tresen,
schau sie an,
Königs in die Runde,
Worte in Freiheit,
mir selbst,
Katzen.

Schwanengesang

Ich habe die Verletzlichkeit des Schwans
mein Gesicht ist zerkratztes Chrom
die Zeit geht mich nichts an
in den Händen halte ich Zwieback
die Beine sind knapp gefüllte Fahrradschläuche
bin das Projekt eines zusammenbrechenden Futurismus.

Die Hörigkeit läßt nach
das Geschwätz steigt an
die Gesetze tanzen immer lauter
um die Eventualitäten
die Maßgaben
für den Krieg
die Vielfalt der Entsorgungsbehälter
die Kartelle
die Zahl der Plätze im Hort so viele Trichter.

Ich bin männlich
und bekennender Feminist
weiblich
und lernender Chauvinist
pflanzlich
und praktizierender Seidenblumenfetischist
tierisch
und esse kein Fleisch
geübt in plastischer Chirurgie.

Ich liebe die Sterne zuerst
dann mich selbst
wer kennt denn außer uns
die Verläßlichkeit einer Implosion Explosion
und vermag sie
in das Halsgefieder eines Schwans
zu projizieren
um dem Schuß der Materie
die Richtung
einer gebogenen Linie zu geben
ohne zu zögern zu schreiben zu malen zu sprechen zu Pynchon.

Die Verletzlichkeit
und ich habe geschossen.
Tatsächlich ist nichts ist passiert
außer Kratzern im Gesicht
und Schwanenhalsknien

an der Oberfläche Trunkenheit
aber die Füße weiter in Chromschuhen
und es ist immer noch
ein Menschensee ein Schwanensee
zu nullkommanulleins Prozent
Tanztheaterbesucher.

Ein mit Autofrequenzen
getuntes Gehirn
kann diese unglaublich langsame Bewegung
des Gleitens nicht erfassen
sie müssen zur Jagd und bewundern die Schönheit
nicht die Frequenz der Verletzlichkeit
während ich ihr
im abziehenden Futurismus nachhänge,
im Boccioni-Lärm mit den Splittern in und um
und in den Häusern der Städte
und den auf- und abziehenden Flugzeugen,
dem Marc-Lärm mit den blauen Pferden
in den Splittergräben,
der Macke-Ruhe unter
pastellgesplitterten Schirmen
bis hinein in die Wasserskizzen aus Marokko,
doch die Möglichkeit eines Biotops
scheint nicht vorhanden,
was mich schmerzt.
Du siehst doch den Schwan, oder?

Das Genom

Der Arzt zeigte mir,
als letzten Beweis,
die Abszisse meines Gens,
es vertiefte nur den Abszeß,
sie glich der Vektorgrafik
einer Skyline
irgendwo gebrochener Rißkanten.
Das ist es
eigentlich,
sagte er!

Ich murmelte, daß ich
meine Unschärferelation
verletzt fühle, die mir
einen offenen Mantel zu tragen
erlaubte in der Stadt,
ich warf ihm Farbflecke
an den Kopf
und Umrisse,
von Munch zum Beispiel.

Ob ich einen Schal
Um meine Gene schlagen könne,
dabei sah ich auf den
verlängerten Schneidbrenner
des Grafikdisplays,
dann auf sein Gesicht,
das in diesem Augenblick
keine Haarsträhne auszeichnete,
hin und her sah ich,
hin und her –

und an der Wand hing vielleicht ein Bild
von La Defense,
nein, der Rheinkopie.
Wir sind alle Damen,
Herren und Diener
unseres Körpers,
unseres Staates,
nackter als Fleisch.
Ich zog mein Kamelhaar an
und versuchte zu gehen.

Dicken am Damm

Dicken am Damm,
der Name,
nichts weiter,
der sich satt ins Land pflockt,
im Bruchteil einer Sekunde
das Schweigen des Körpers
des Mundes
geweckt eine Art Hunger,

Ausstieg,
das Gasthaus geradeaus,
klinkerkaschierter Beton,
ist schon versunken im Parkplatztuff,
in die Federn der Wildgräser,
die menschenabgewandte Seite der Pferde
mit ihren Gerstenrücken
und den wendigen Ohren
für die Sprache der Pappeln.

Keine Vertikale ist da,
nur Wolkenbänke
und das Buschwerk der Hänge
umbrechen den Horizont
und die Schritte durchkauen
ihr pastellenes Futteral der Stille,
den noch regenfeuchten Raum
eines langen Sommers
zwischen den Eiszeiten.

Unverwandt stand ich am Zaun
mit den Pferden, nicht füttern, stand da,
und ich dachte an die Zukunft
in unsren dunklen Augen,
ein Flußtal vor dem Herbst,
bevor die Worte,
der Weg, der Parkplatz,
„Dicken am Damm“ die
Autotür öffneten und im Spiegel
auf dem Kopf herum aufstiegen
und verschwanden.
Ein kleiner Film lief dort
im beschleunigten Rückspiegel.

Gewitter im Sommer

Kaum aus dem Haus,
gehst Du in einer unbegreiflichen Wand
aus dichter Wärme,
stilles Stöhnen gibt ihr Anlaß,
Dich in Schutzhaft zu nehmen
vor den Zudringlichkeiten
der mit dem Schließen der Tür
angemeldeten Eile.

Schnell erreicht die Langsamkeit
den stupenden Zustand überall
zerfließender Eisblöcke,
in lichtenen Achseln
die Straße hinauf,
schmelzendem Asphalt
und baumelnden Sakkos,
im eigenen Schatten.

Schwarzhalsgänse ruhen
auf der breiten Böschung zum Rinnstein hin,
die feuchten Strähnen vor Dir
tragen den Glanz
schon eingelöster Versprechen,
daß niemand verdurstet,
auf das Glas und die wartenden Schwellen zu,

mit denen fremde Länder
in der Sprache von alles und jedem
zu sprechen beginnen,
und die Erde der Sonne vorauseilt,
um Zeit zu schinden
gegen den Abend.

Gegen Mittag dann siehst Du zu,
wie das Gewitter die Stadt
beleuchtet,
Dein Blick zwischen Wolken und Regen
zerrieben wird
zu einem unbekannten Gebet,

das den Wind zur Rückkehr bewegt
im anhaltenden Gelächter des Donners,
dessen Ausatmen
jede Deiner Bemerkungen

unaufhörlich ausbläst und neu ansetzen läßt,
gegen den Sinn und den Unsinn.

Dann, im Abzug,
ein schwach leuchtender Zitronenfalter,
Mittag, Abend eingeschlagen
in die Wolkenkäfer
zog es weiter,
und da war wahrscheinlich keiner,
der nicht das klare Licht des erholten Tages
trank wie den Saft einer blauen Mirabelle.

Güterzüge

Im lauen Lufthauch aus Sommernächten
weht die weiße Fahne eines Klangschattens,
nah und fern gepaart im seltsamen Tanz
einer langgezogenen Monophonie.
Vergessen und niemals anzukommen
scheint die Unerbittlichkeit,
mit der Arbeit noch die Nacht durchzieht,
eine entrückte Maschine fährt dort
in kurzer Betäubung versiegelt,
das in den Atem gemischte Gas
hinweggespült von den Rhythmen
der fliegenden Schwellen,
ein Geräusch jetzt
wie von polternden Schmetterlingen
in den leeren Kathedralen der Industrie,
es wird immer leiser,
immer leiser die Transfers,
umgelenkt von Federstrichen.

Dezember

Die Sonne sinkt in den nebelschweren Horizont
mit den Gewichten der Häuser
die Bäume sind leicht nun,
hochaufragend
die Erde nach oben zu ziehen
silbergrau die Buchen,
die Pappeln wie nacktes Feuer,
die Platanen wie weite Sänften,
man holt die Tannen herein,
immer noch
zu helfen gegen den kürzesten Tag
und die längste Nacht des Menschen,
Wintersonnenwende,
bis im Januar
die Heiligen drei Könige
auf dem Kalender erscheinen
und die Kinder klingeln zum Sammeln
beleuchten die Sterne das Dunkel
als Sachwalter des Kometen

aber selbst
der kleinste
gemeinsame Nenner
eines
Waffenstillstands

und
Schweigens
des Hungers
ist nicht erfüllt
die Sonne sinkt wieder
mit den Gewichten der Häuser
die Bäume werden schwer
im nackten Holz
die Erde nach unten
zu ziehen, silbergrau die Buchen,
die Pappeln ermattet,
Abglanz,
schwarzglänzend in diesem Jahr eine Ölpest vor Spanien.

Der Obdachlose

Die Dose in der Hand,
fort waren die Gefährten,
stand er im Park,
der sich verengte,
im Punkt des jungen Paars
zog hin das Schwanenherz,
das seine Einsamkeit
bedrängte.

Präludium für Schnecken

I.
Langsam wo immer,
mit der Geste des Sandes,
leicht und niemals erdrückt,
setzt sich die Schnecke fest,
auf Flechten am lebenden Stein.

Siehst Du den Vogel,
der mich sieht,
ich seh‘ ihn nicht.
Schlaf, er rinnt im Perlmutt
für Augen nahe der Zeit.

Spuckt es aus,
kurz nach der Mahlzeit.

In einer Truhe,
voll Staub und schillernd,
ruht ein Anfang der Musik.

II.
Verstreut,
in der durchleuchteten Höhle
eines taghell verdüsterten Himmels,
in gescannten Räumen und Böden,
stehen Stalagmiten.

Siehst Du den Vogel,
der mich sieht,
ich seh‘ ihn nicht.
Fahrstühle,
die in Schutt und Asche fahren.

Wieder ein Datum,
das sich einbrennt.

Federn,
schwerer als Häuser
und ohne Schatten.

Ballade für ein getötetes Pferd

Müde, die Sprache mit Blut zu verbinden,
befohlen von Gesichtern, lebendtoten,
nehm‘ ich den alten Mull, nur zu verwinden,
daß ich Mensch bin auf der Höhe der Zeit,
ohne Maß noch Vers,
zu allem bereit;
zornig, die Kehle zersetzt,
such ich, vergeblich, ein Faß für ein Fohlen:

Der Traum der reichen, jungen Mädchen
ist ein Pferd mit blonden Wimpern,
und Augen,
die lustig in der Sonne klimpern.
Der Mann blickt stumpf und bucht das Ideal,
Haflinger geh‘n gut,
viel Fohlen her,
doch warte, warte nur ein Weilchen,
Du bist zweite Wahl.

Auf Zucht und Überschuß,
fuchsfarben, doch zu dunkel,
folgt kurz danach der Bolzenschuß,
nicht weiß war auch die Mähne.
Uns reichen kaum die eignen Gräber,
von Markt und Wahn geklonte Passagiere,
Pferd, Maus, Hahn, Wal,
viel paßt noch drauf auf das Gebrüll der Stiere.

Dort läuft ein Pferd mit seinem Freizeitschatten,
an leichten Kinderzügeln,
Wiesen längst vergessner Kasematten,
und denkt, daß es doch freudig wiehern soll.
Vielleicht kann es dem Bub vergeben:
Auf Gründen,
tief im Märchenland,
suchen beide freudig nach Epheben.

Gegen Ende des Sommers

Im Blau die fliegenden Strände,
einen Grashalm weit reicht der Fuß,
unbemannt der Zeh im Wirbel einer Brise.
Der Kopf, die Augen offen,
teleskopiert nicht die Tiefe des Himmels,
er ruht im Innern eines Kugelfischs,
einer Kugelmine, eines Kugelschreibers,
einer Kugel.

Der Bach ist die Rollbahn der Steine,
Deutschland globalisiert,
ich lese ein Buch ohne Verfassung,
und die Heumahd der Worte
bedeckt die Fluchtlinien der Städter,
Ähren voll heimischer Äpfel ranken jenseits der Ernte.

Das „andererseits“ hat die Farbe blühenden Klees,
„jenseits“ beginnt ein Rand des Lichts,
„diesseits“ brummt eine Fliege.
Mein Vertrauen reicht bis zum Brunnenrand
des nächsten Schwimmbads,
niemand ertrinkt hier, der Rasen ist flach.

Eine Zeile von Blake durchkämmt den Ort.
Wenn ich mich aufrichte,
werde ich ein wenig Schilf sehen,
dann drüben, den Kopf leicht gehoben,
die Weiden und den Beginn des Waldes.
Die Wiese ist ein Teil der Welt,
der noch antwortet.

Die beiden Alten

Unten Fahrzeuge wie Zugvögel
in einem Jahrhundert aus Stahl,
Staub im Rinnstein,
trümmerbleich verblaßter Regen,
Gedanken, Autos, Wohnungen, Koffer
die Traube der Schlüssel hängt am Haken im Flur.

Der Tisch verrindet,
ein besticktes Tuch hält ihn wach
mit Flecken von Wein
und einem Kartenspiel von Sonnenstrahlen.
Der Schatten des flämischen Apfels
teilt Deine Pinzette neben der Vase.

In die Wiege unseres Abends
fällt die Kirschbaumblüte,
endlich weiß sind die Wolken.
Aus dem Wasser des Raums
leuchtet Dein Haar in der Farbe des Bernsteins.

Das Zimmer hat uns einen Rahmen gebaut –
unmöglich, die Wände zu sehen.

Gewerbegebiet, nachts

Ohne die Scham von Wohnungen
rinnt die Straße in das Geflecht der Verklappung,
Laternen tropfen unablässig ein Verblassen,
Schachteln herrenloser Verrechnung wandern vorbei,
ein Bosch-Zünddienst, der Baumarkt, ein nächstes Gitter,
wo endet diese Steppe der Logistik,
Neonschriften, die wie Mäuse zirpen,
Sackgassen mit der stummen Kulisse grauer Sträucher,
dann Schemen, alterslos jung,
sie besteigen das Leuchtschiff eines Kentucky Fried Chicken,
mondsüchtig warten die Motoren,
den Bassboost im Anschlag, die Nacht wegzudonnern,
auf dem Gehsteig nun ein zur Katze verwandelter Wachmann,
gefangen im eigenen Schatten irrt er umher
in Furcht und Sehnsucht nach dem Lebendigen.

Ein Tag im Mai

Windstill übersonnt und voll Menschen
liegt die Falz des Weges am Ufer,
halb aufgeschlagen der schwere Waldhang,
die Seite des Sees schwingt leise ihr Gegengewicht.
Kinder, Skater, alte Leute,
bis in die Ferne wogt der schmale Körper
des reglosen Falters,
ohne Eile atmet das Licht,
dringt durch Bäume, dunkle Knochen, Räder,
etwas Leichtes hebt sich in den Schritt,
als käm' man ohne Blutbild aus,
ein sechster Sinn durchzieht die Luft an diesem Tag,
wie ein Buch, das sich selbst liest
in der schwebenden Grammatik der Gleichzeitigkeit.

Versteck

Aufgeklärt von Bildern,
schweigend ins Gebüsch,
sich sammelnd
hör‘ ich das Schwirren der Winde
ein blindes Auge fegen
im schönen Pelz des Maulwurfs.

Dämon und Libelle

In der Überfülle des Wissens
suchte ich Halt,
die Schichten meines Körpers schälten sich
zu Tränen,
wie Jäger mit erbeutetem Wild
legten sie die Strecke
für die Nacht der Dämonen,
irrlichternden Tanz
und dann
schichtete sich
das weiße Bett einer Frau,
aus dem ich aufstand im lichten Laub,
mit leisem Sommerlied,
schau,
wie die Libelle dort.

Auf freiem Feld

Am Weg zertrat ich
die Schneekugel einer Distelblüte,
in unsrem Lidschlag,
erschreckt,
der Lauf eines Hasen.
Kein Vogel, der kreiste,
ein Überschallknall,
der alles verband und trennte.
Denkend ging ich weiter,
er verschwand im Wald.

Oberhausen, Bahnhof

Wie eine groß gerat'ne Ladeluke
öffnet sich der Eingang,
eng, auf halber Höhe eingerastet ist die Halle
wie ein Kohlenflöz,
nichts prunkt mit Kathedralenhaftem.
Ein paar verstreute Blumen,
Zeitungen, Bonbons,
Treppen, übertags am Bahnsteig
bauen Passagiere ab,
zur Stoßzeit schwimmt das Streb von Menschen,
nur an den Rändern läßt sich's stehn,
dicht über Eisenträgern,
im Blick den Fahrplan,
eine Gruppe von Japanern,
die nach dem CentrO., der „Neuen Mitte", seh'n.

Erinnerung an einen Nachmittag

Wenn ich zurückkehre, dorthin,
wo wir den abfallenden Rasen
mit den Rosenbüschen
auf den See hin betraten,
im Hintergrund der Bau der Schalke-Arena,
das Dachskelett mit den Kränen,
links neben uns, nicht nah noch fern
die Wiese mit dem Hund, den Kindern,
den Fußballspielern, unweit vom
Garten mit den fremden Blumen,
gelben, großblättrigen wie dem Kreuzkraut,
hinten versteckt der Kräutergarten,

dann bist Du dort,
den Waldweg geht auch eine Frau mit kleinem Hund
und der Angst vor dem Mann im Gebüsch,
und einem Schäferhund auch,
Du verlierst Dein Feuerzeug,
viele Bäume weit fort,
und wir finden‘s wieder
in der Sonne, niemand da
außer einem Mädchen,
das um ein Taschentuch bittet
für ihren Hund,
er hat sich an Glassplittern verletzt.

Zweifel eines Fußes

Was war es,
das ich berührte
unter der Bettdecke?
„Die Synthese des entblößten
Fußes ins Humanum“,
denkt es
nur noch im Halbschlaf,
in den Umstandslosigkeit eingeht
von Geschichte und vom Ichen.

Die Zivilisation riß
einen einfachen Spalt,
zwei Möglichkeiten,
lebendig einen nackten Fuß zu zeigen:
windumspielt,
europäisch,
im Schwimmbad,
am Strand,
im Garten
und im Dschungel,
vietnamesisch,
im somalischen Sand,
auf der Flucht,
auf der Suche,
verzweifelt nah am Tod.

Wo ist sie,
die umhegte Stadt der Schuhe,
derer man sich nicht
entledigt
in Bombenkellern
und Vorstadtsilos,
stand ich nicht einmal
in Florenz,
auf dem Platz,
dessen Name ich vergessen,
sah den Fuß des David
so nah
auf dem Kothurn,
gläubig, daß
kein Schauspieler...

Und dann, in der Traumwäsche
steh‘ ich auf,
schau auf mehr
und minder
proportionierte Polster
über Sehnen,
der Knöchel makellos,
niemals geröntgt
dieser Fuß,
in der Mitte seiner Kraft,
gäbe es nur ihn,
nichts ahnte
einen weichlichen Körper,
er geht, trägt, steigt,
fällt, undsoweiter…

Am Rande des Bewußtseins,
jenseits der Erinnerung,
ein Klammeräffchen
mit runden Beulen
an Mutterhänden,
fremdes Wesen,
putzig geliebt,
und in der Bildschleuder
heftig wirbelnd
ist da ein unbekannter Mensch,
barfuß,
auch Tritte
im Joch einer Rikscha,
umrankt vom violetten Fransenschirm der Tage,
im Klimpern der Glöckchen versprengt,
dann sitze ich am Bettrand
wie diese nackte Frau auf dem Bild von Hopper,
sie hält ein Buch in der Hand,
ich halte nichts und
schau auf meine Füße.

Im Flugzeug

Hartschalenbedämpft,
gefenstert die Röhre,
probe einen Blick in die Fallhöhe
und sinke in das Polymerisat des Sitzes,
weich,
große Molekülverbände,
größer als Luft und Wasser,
davon Reihen,
und Köpfe,
wie meiner, die Hand
gegenüber fächelt Wind
im Daumenkino der Journale,
irgendwie karg ist der Transport,
umso glänzender die Tiefdruckwaben,
schwankende Pupillenflieger
unter den Klappsegeln der Lider,
irgendwo unter Mach,

in meinem Türkeiprospekt
seh‘ ich eine Marmorfalte, Danaiden,
neben mir die Anzugfalte,
ein kauendes Ferientier,
wie ich
stelle mich vor,
leichtes Vibrieren erschüttert die Füße,
Zielort Nairobi,
womöglich Überfliegen
einer Gnuherde fliehend
im tiefen Andröhnen des Flughafens
über dem dumpf Unhörbaren der Savanne,
dann wechselt Kanal 2 im Kopfhörer,
etwas wie Händel
prallt entschieden gegen den Monitor,
als habe der Raum sich zu entscheiden
für Zeitreisende.

Illusion

Blinzle in eine Kerze
und Du siehst den wässrigen Flügel
eines Netzhautschmetterlings
mit dem Körper
eines Feuerwerks von Strahlen
über den Schatten,
das feuchte Licht ein Docht
sich formender Materien.

Narziß

Sah in das blanke Siegel des Sees,
unkenntlich, die Rüstung der Begriffe
fast versunken im wässrigen Tisch,
hin und her kreuzten die Wasserläufer
alle Bilder des Verkehrs,
die Trance sich weitender Ringe
besaitet das Denken,
geschleift an Bastmatten,
verfallenen Reichen,
nach Osten gereist, einmal,
und ärmer zurückgekehrt,
immer noch schweifend, im Ohr,
das rauschende Nest
eines westlichen Tinnitus‘
aus Demarche und Demarkation,
zerzaust nur vom Fahrtwind,
das Jahrhundert im Körper,
im Sattel eine Art Hodentier,
bekleidet mit Dry Active Plus.

Wohin soll ich mich neigen –
flache Figur, ein Schemen
im Silbergrün, im Spiegel
die Klüfte der Seerosen,
werde sie ersteigen
mit verstummenden Fragen
und dem Gesicht einer Frau,
deren Name sich ablöst,
wie Tau in verschenkte Hände rinnt.
Hinter mir an der Bank
lehnt das Rad in der Sonne.

Morgen

Über dem weißen Gespinst von Spieren
lädt sich der Himmel mit Morgenlicht,
die Hügel gleiten bespannt in den Fluß,
Saatkrähen tänzeln im Fernblick der Felder,
ein eiserner Wimpel teilt das Gesicht.
Das Gras als erstes zerreibt die Schatten,
dann blinkt auch ein Bild auf Stanniol,
mein Kleid ist gelöscht vom Wind,
doch im Dunkel der Kopf siebt die Steine,
eh‘ die Sonne im Steigen ihr Jawort singt,
wir die Farben verteilen
und der Tag erneut sein Orchester beringt.

Auf dem Baugerüst

Die Ladefläche verschmiert,
die Speiswanne,
der Betonmischer,
Steinreste,
Sand,
die Schaufeln
und Hacken,
verklebte Stahlkappen,
die Hose ungewaschen
mit Zollstock,
am Morgen die Zuversicht:
Ich bin in den Dingen.

Zwischen Himmel
und der wachsenden Steinfront
sichere Bewegungen,
die Hand arbeitet
widerstandslos,
jetzt gerade eine Zigarette,
die Blechtüten unten
eine Art Zirkus,
das Rollgitter nebenan
steht offen,
und auf der anderen Seite
der gleißenden Aluminiumsonne
steigt der Abend
in den Hafen,
die Frau ist dort
und der Hund verbellt
die Bierflaschen
am Boden,
die keine passende Antwort
auf sein Gebiß haben.

Lesend bei Gewitter

Das Denken, das Buch,
heute wie oft eine Eisbahn,
auf der nichts schneller gleitet als zerstreut
gebrochne Zapfen des Verstehens,
geschäftiges Gleiten, Worte, die die Nerven ritzen
mit schwacher Kraft,
wie Phasenschreiber,
das Hirn im Sog des Außenraums,
nichts da, das Speisekammern fürs Erkennen
dichtet, Resonanzen im Innern
weitab der Dürrelogik der Passanten.

Da ist es eine Form von Glück,
dieses Gewitter am Fenster,
wie es sich nähert,
wieder mal,
wie der Donner die Wolken kaut
und sie dem Regen vorwegbläst
mit dem aufgebauschten Gesicht alter Landkarten
und dann, voll Staunen der Entlastung,
der Gedanke, daß die Erde denkt statt Deiner,
jetzt noch die sanfte Schwere der Tropfen zurückhält
und mit der Windhand durch die Seiten fährt,

dann den Geruch einer feuchten Silbe bringt,
die sich löst, langsam und unerkannt
wie der sich biegende Ast,
und Dein Kopf verharrt im Schweigen
an der Grenze des unsichtbaren Sauerstofftriebwerks,
dort, wo die Haare das einzige Organ des Lichts sind
und Filter der Bewegung in der Reglosigkeit,
dort, wo der Regen niemals anderes sein wird
als durchsichtiger Stein,
etwa so wie in einem Gedicht von Basho.

Nachrichten

Bilder ohne Firnis,
elektrische Sekunden,
Schläge auf Glashautmasken,
die Münder von Motoren
gepreßt in Raketen,
die Welt ist endlich
im Vakuum der kalten Sonne,
sie geht nicht unter,
noch die Nacht
ist flach wie der Alptraum,
den sie zensiert.

Da ist jemand,
der Häkchen macht
an Türme, Kirchen,
Reste von Stadtmauern,
all die geronnenen Räume,
wo Wölbung und Pfeiler
die Lebenden am Kopfstein faßt,
wo keine Scherbe den Fuß verletzt,
kein Abhör'n die Wege zersetzt
und der Tag gebunden dämmert.

Durchschnitt'ne Augen,
die Geburtsflecken des Mondes
treiben dort Lilienblüten,
Äste segeln im Wind,
und auf die Wiese fällt
der Schnee schon im Frühling,
kirschweiß und von bitterem Geschmack,
nur in der Mitte die gelbgoldenen
Sonnen lächeln weiter und weiter,
bis die Kirschen fallen.

Hat nicht jemand einst einen Hasen gehäutet
und sein Fell aufgespannt
für all die kleinen Trommler,
die härtere Flöten und Drumsticks brauchen,
um nicht Halt zu machen
an den Toren, die von den Wärtern
nicht überschaubar sind,
ein seltsames Klicken von Mäusen
vor Monitoren nur noch, das zuletzt
das Geräusch von zirpenden Grillen vergißt?

Mit blaßgoldnen Geburtsflecken
dämmert der Mond in den nächsten Tag,
die Rinde im Teich schält sich selbst zum Boot,
irgendwo ein Kind,
mit dem Frühstück am Band hinterm Fenster
zieht es die Eisenbahn,
am Fenster übt weiter die junge Amsel
den Fallschirm
und fällt nicht in die lidlosen Augen der Macht.

Gestohlene Tage

I.

Der Tag beginnt wie der letzte,
ein loser Verband
um Knochen aus Senkblei,
ein Kopf, der im matten Fleisch
seines Welt-Nebels watet,
mit stündlichen Nachrichten aus dem Irak,
die hungrige Höhle des Lichts
verschluckt die Dinge,

ein Himmel, der nicht flüstert,
vermintes Land und im Graben
verblassende Städte, zerrieben
von Panzern auf der Strecke
Afghanistan-Palästina,
die Welt zerbricht ohne Klang,
ertaubter Staub
über der Illusion vom Menschen.

II.

Es ist so weit
in die weißen Trauben des Flieders
und den leisen Gesang des Grases
über den Erddecken unserer Hunde,
die Nottriebe der vom Gewitter gefällten Weide
und die chirurgischen Tupfer der Tibouchinen,
die Astern – schwälende Tage,

dort drüben sitzt die Zypresse
in ihrem Gebet aus Lehm,
fällt dunkler Holunderregen
und der Dompfaff lindert den Kahlschlag,
die Ränder besetzt von Autos
im Wetzstein der Luft,
wie Girlanden am Meer,
und Giebel zerflüstern die Generationen.

III.

Auf der Rückseite meines Namens,
entsteige ich dem Grab,
umgeben von Lilien,
deren Duft kein König gekannt hat,
überflammt vom indischen Blumenrohr,
zu Füßen die unermüdlichen Bauern der Storchschnäbel,
schon am Morgen singt jetzt
die trunkene Signatur der Farben,

vertreibt das Aufstrahlen den Abglanz
des goldgehämmerten Mondes,
und die Pupille der Erde hängt in schwingendem Blau
inmitten der Nacht,
der die Sekunde des Tages schlägt,
sie zu verzehren im Traum der Blicke,
zisternentief und leicht wie Libellenflügel.

Spaziergang

Das Atom als erstes tut seine Pflicht,
sagt Teilhard, so tue ich die meine
in der Freiheit des Gesetzes,
der Baum ist mein Rückgrat,
das Gesicht blatthaaren fließender Schimmel
und Schimmer über dem Wasser,
schon unter der Brücke jetzt, dort der Schmetterling,
er tanzt über dem Silber eines Barschrückens,
die Böschung nahebei wiegt sich im Licht,
rot leuchten die schweifenden Korallen gewaschener Wurzeln,
und dort, nicht weit schwimmt eine Flaumfeder
vom Unterkleid des Himmels
in den gefallenen Wolken,
die Schatten der Wellen furchen am Himmel die Zeit
mit lichten Köpfen aus Wind und Füßen aus Schlamm,
verwischen die Spanndrähte
und füttern den Regen der Sonnenfunken,
in mein Herz dringt der fremde Leib,
das Rauschen der S-Bahn geht in die Ferne,
das leise Plärren eines Radios,
am anderen Ufer gleißt eine Speiche
im schnelleren Pulsschlag
von Ausfahrt und Heimkehr.

Unterwegs in Japan

Gesenkten Kopfes
smaragdgrünes Wasser,
eine Seerose,
der Flug eines Blaupfeils,
arbeiten am Verlust des Bildes,
eingehängte Sonne,
verlorenes Ich,
smaragdgrünes Wasser,
dort eine Seerose
auf der Grenze,
dunkel und licht ist
der Tanz ihrer Blüte.

Einfacher Reim

Nennt mich ein Nichts,
ein windverwehtes Blatt,
es fliegt dahin an meiner statt
und weist den Weg des Nachts.

Wo ich erwache dann, da ist das Fenster weit,
die Unschuld hebt mir sacht die Arme,
eh‘ jemand spricht, daß das Gewissen mahne,
eh‘ man den Fingerabdruck auf die Messer reiht.

Zurück reich‘ ich den alten Kant,
nunc stans, daß froh und offen fließe,
die Fliege auch den Tag genieße,
das Blatt ist stärker, freier als die Wand.

Voll Dank bin ich,
das Licht ist ohne Scheu,
gleichviel ob ich bereu‘,
zeig‘ vor- und nachher mich
der Spur der Fliegenläufer,
die unermüdlich Ufer kreuzen.

Frühsommer

Das Sternweiß des Jasminregens
netzt den Boden am Morgen,
putzt den Bleifang des niedrigen Dachs,
auf dem Tisch die Zeitung verblaßt,
der Veitstanz der Druckerschwärze ist machtlos
gegen die zirpenden Vogelherzen des Efeus,
die Luft, die Krüge der Farben
gießen ihr klares Wasser aus,
als seien noch Götter zugegen
mit schattenlosen Rücken,
Kadmos und Harmonia, blond und kuhäugig
sieht sie die Mückenschwärme, kreiselgleich,
die Wochentage einfangen im eigenen Wind,
und vor meinen Füßen die Bienen sammeln das Hier und Dort
im Honig vom Hymettos.

Einsamer Abend I

Die Angst hängt am Haken,
Kleider und Schatten zu groß,
Wände, zur Dämmerung gebogen,
und niemand wird anrufen.
Der Pfeil des Fernsehers verletzt,
der Kopf steckt im Ablaßhandel
mit dem Spiegelgesicht,
weich sind die Finger der Pflanzen,
der Wein eine Waage
am Gewicht des Fensters
mit den Lichtaustern, ihr kennt sie,
der Laternen,
dem Gebell eines Hundes,
das die Wolken versprengt
wie ein kämpfender Bauer
im Schachspiel der Nacht.
Dann erneut Stille und Musik,
wandernden Fischen gleich
durchatmet sie den Raum
und das Riff des Körpers;
es ist spät, doch ist sie nun dort
und erneuert das Versprechen.

Einsamer Abend II

Die Luft wie folienverschweißt,
es ist so unwirklich, dachte er oft,
Tage mit Haltbarkeitsdatum
in die wattige Dämmerung gerührt,
eine Art Autopilot gab er ab
in papiernen Glasstädten,
im Funktionsfunk der Kommunikation
die Schale der Mundmandel längst geschlossen
zum harten Restwert,
der Körper atmete Unnahbarkeit
in den Takten von Uhren und Ampeln,

und manchmal, während er ging oder fuhr
in solcher Betäubung,
argwöhnte etwas in ihm,
betrogen zu sein
um die Schlaglöcher in den Straßen,
um das Gesicht des Raums,
das die Knochen bedeckt
mit seinem Gesang,
dann wurde es Abend,
die Wege wieder schlierend,
aber gab es nicht jemanden,
der die Bierdeckel stahl,
sie in Gerste verwandelt
im Wind vor der Ernte
des Schmerzes im von innen verriegelten Haus?

Dann wurde es Abend,
und diesmal kehrte etwas Seltsames zurück,
er öffnete Kästen und Truhen und Alben,
ein Truhenträumer war das jetzt
mit dem Flußlauf der Dinge in Händen,
und plötzlich sah er
auf dem Grund der Erinnerung
ein Schweigen aus dunkler Seide,
undeutlich und verwoben tanzten Figuren
unter dem Himmel seines Körpers,
der weder Innen noch Außen besaß;
– da war es ihm, als sei er daheim.

Mond

Ein Spinnennetz hängt
neben einem tropfenden Wasserhahn,
ein flammender Falter darin,
vom Mond zerschnitten,
der große Flügel
leuchtet am Boden
und wandert,
als berge das Dunkel langsam
sein zweites Gesicht.

Schweigen

Noch immer führt ein Orkan im Atom die Zukunft an,
und die Blumen sind schwer vom Staub der Armut,
doch Dein Lächeln führt die Ohnmacht heim
und die strahlende Unwissenheit der Tiere,
in einem Korb voll Äpfel zerrinnt die Schwermut,
die Nacht ist da in den Rufen,
das Rauschen der Bäume wie ein Wächter des Alls
und dort liegst Du, das Herz entblößt,
ohne das zerlöcherte Kleid der Geschichte,
die Augen dunkle Trauben, der Stille gegeben,
und die Hand, die mich sieht,
schlafend in der Berührung der Ewigkeit,
streicht sanft die letzten Segel des Erinnerns,
wo schwer und tonlos Schreie irren.

Ein Wort, das fällt

Ein Wort, das fällt
wie ein Tannenzapfen,
leise klopfend
an die Tür der Erde,
das fliegt
wie der Uhu,
mit lichter Masse
in der Nacht,
ein Wort, das
des Herzens Herz ist
ein Wort,
das wie Zimbeln klingt,
ein Wort wie taufeuchter Atem
auf den Köpfen der Pilze,
des Kuckucks Ruf in den Bergen
und des Körpers Namenskleid,
ein Wort, nicht geschichtet
und frei wie ein Ball,
der den Staub aufjagt,
ein endloses Gedicht
würde dies werden oder
„im Schatten der Büsche,
ganz für sich allein,
ein Lied beim Reispflanzen",
wie es dort drüben heißt, im Osten.

Krankenstation

In dunkler Frühe der Weckruf,
pochendes Blut, Stethoskop
und die Spritze ins Bein
der Hirnmarionette, erniedrigt
mit erschlafften Fäden,
linksseitige Havarie auf das Erdriff,
die Glieder im Vorgeschmack des Todes,
und frostig, langsam hebt sich
draußen der lidlose Vorhang
zur Tomographie in dezemberblau,
nirgendwo weißlich eingedampfte Fibrillen,
ohne Wolken dringt der strahlende Schmerz
in die Exklave, gekeilt kauernd
atmet der Herzschatten den Tag ins Abendrot.

Winterbild

Unterm Schritt erwacht knirscht die Zeit,
mit Schneerüschen winken Zweige dem silbernen Wind,
leiser Gesang hebt an im Flügel des Kormorans,
durchzieht pulvrig wehende Fahnen
die Nebellunge entlang, flußaufwärts
ins Rauschen des Stauwehrs,
wo Wasser in Locken die Steine bekränzt,
auf alten Stirnen der Tanz eines Lächelns,
weiß in weiß, gedankenzerstäubend,
Schneegrund und treibende Gischt.

Dämon und Dichter

Eine Orchidee auf dem Rücken des Polarsterns
in türkis dunkelndem Abend steht im Fenster,
doch unerkannt lockert heute die Zeit ihre Ketten
und steigt in den Farboverall,
ein Blinder rollt seinen Leib in Zigaretten,
am Augenspalt dämmert die Fledermaus,
mit feiner Nase trinkt sie reglos die Angst
aus den klapprigen Herzmühlenschütten,
im Grenzfluß der Hände rudern Worte,
einsam und ungefügt zum Floß des Gedichts,
das den Narren aufnimmt mit dem nebligen Mondgesicht.

Am Ufer gehen Menschen im gläsernen Schnee
hinauf zu gehämmerten Häusern,
gebannten Dämonen am Herd und am Kirchenfries,
hier hetzt chimärisch wankender Traum seine Beute
mit ertaubenden Ohren und schiefem Mund ins tiefe Verließ.
Entblößt vor dem Richter verschwindender Sonnen
glimmen stumme Kristalle im Salzstock der Schmerzen,
bis die Frau kommt, das Taxi bezahlt
und mit wässernden Augen das wehende Nichts begießt.

Versprecher

Wo ist das Windloch, sie zu vergraben,
die elenden Versprecher,
und die Zwischenräume abzudichten,
in denen Schimmel den Himmel befingert,
das Leben ein einziges Beben
und der Hauch, der in Rauch aufgeht,
wo schlägt er Dir nicht ins Gesicht?

Spannen, die den Gewinn abwerfen
und wieder zu Sparren an Häusern werden,
Statuten, die ohne das Zerrbild der Marionette
wachen im Spiegel der Statuen
wie Fragment und Vollendung des Spiels
über die Strenge des Ziels,
Welt und Zelt, Kinderreime, unzerschlissen,

so unzweifelhaft wahr
wie das alte Taufbad von Regen und Segen,
doch seit dem ersten Trab übers Massengrab
ist zu vielen das Essen Vergessen
und der Knochenleim der Rose
vertrocknet in verlassenen Gärten,

wo ist das Windloch, sie zu verwahren?

Die OP

Das Bett aus Gier
im Verlies Deines Atems
beleidigt die im Bernstein fliegende Libelle.
Nimm, was Du nicht bekommen,
noch halten kannst: Ich schenke Dir das Alphabet.
Halt‘ es als Spiegel
vor Deine innere Sonne, die Du besudelst,
schau, ob Du das Stottern lernst.

Die Kälte

Der Atem meiner Lungen
ersetzt durch erwärmten Rauch,
Blut und Nerven
angereichert durch Alkohol.
Entfernt und metallisch
sirren die Geigen in den Membranen.
Kein Wind.
Nacht.

Kühles Parkett unter den Füßen,
das bunte Polster,
es stört nicht an der Haut.
Neben, unten, gegenüber
der Schlaf.
Geräusch eines Autos,
die dröhnende Fahne eines Flugzeugs.
Das Licht ist zu hell.
Zwei Uhr.

Die Wärme
scheint aus den Heizungsrohren,
die Wollfäden
über meinem Hemd.
Ich weiß nicht mehr,
Alpaka, Shetland,
Temperatur,
heißt es nicht so?
Vier Uhr.

Welchen Monat schreiben wir,
ich schreibe,
war ich rasend,
so jetzt nicht mehr,
das Papier eine Blutpresse,
die mich zurückkeltert
in den weißen Rebstock.
Sechs Uhr.

Dieses Tagaus und Tagein,
das mich hinnimmt.
Turmalinblau.
Die Kälte,
diese Kälte im Juli.
Turmalinblau.
Turmalinblau.
Turmalinblau.

Kiosk II (Morgen)

Eine Zeitung,
der Nebel weiblich,
innen das Neon,
der Mann ich weiß nicht,
den Gruß im Blick
in das Nichts dieses Morgens,
dessen Herkunft
wir kennen
verschweigen.

Draußen der Schlaf,
doch der Bogen,
faltig,
ein Winkel eines Auges,
der mich trifft
wie der Aufklaff einer Achsel,
weniger reißend vielleicht,
Benn,
und schon vorbei.

Two Rolling Stones

Sie zog einen Wagen
aus Blut, gläsernen Knochen
und einem wachen Kopf
den Berg hinauf,
die Entsendung der Körper
regierte den buckelnden Tag.
Man konnte ein Gesicht sehen,
das immer schöner wurde
unter nie geweinten Tränen,
wie Trauben eines unbekannten Weins,
der als Freude auf dem anderen widerscheint.

(Für Heinrich und Veronika)

In Ermangelung…

In Ermangelung einer Töpferscheibe,
auch des Tons,
der Geräte,
zum Beispiel des Schabers,
um einen Bergkegel zu formen,
der uns nicht
aus dem Kopf geht,
nehmen wir

eine leere Joghurtschale,
etwa der Firma Almighurt,
legen den Gurt an
zur Erstürmung des Gipfels
und gehen doch nicht weiter
als bis zur nächsten Alm,
die dennoch ziemlich weit entfernt ist,
am Rande eines Steins
auf dem Bücherbrett.
Der Joghurt
ist längst die Kehle heruntergeflossen,
aber seltsamerweise
sind wir nicht satt,
und so grasen statt unserer
und der fremden Kühe
Worte auf einer Bienenweide
der Kalkalpen.

Manchmal auch eine Anweisung:

Halten Sie
die Beine gebeugt und gegrätscht
und strecken Sie die Arme vor.

Wir fangen an,
den leeren Becher im Takt
hin und her zu schwenken
wie auf dem Oktoberfest
und singen dabei
eines der bekanntesten Lieder
von Heino: Blau, blau, blau blüht der Enzian,
und dies so lange,
bis unsre Kehlen trocken sind
wie Reispapier,
das Oktoberfest gottseidank
wieder nach München
verschwunden ist
und wir nun allein sind mit dem Lied,
das sich zur mantraförmigen
Anrufung des Enzians wandelt,
so wie man den Großen Bären anruft.

Wir spüren endlich, wie das Blau
und der Indianer in uns wachwerden
und setzen einen Fuß vor die Tür,
um an diesem Tag Buttermilch
von Weihenstephan
im Supermarkt zu jagen,
ein Blau, das in der Nähe liegt,
bis wieder dieses Enzianblau erscheint
in Ermangelung des Tons
und des Schabers
und anstatt zu denken.

Der Traum vom Fliegen

Nicht lange vorher war das Gras gemäht,
kaum flacher vorstellbar das Land,
wie eine Apfelschale, endlos, rollt der Weg, der Schritt,
das Tao, weit ist hier die Flucht der Augen,
Gerüche steigen samtig in die Wärme,
gerad‘ heben möchte ein Schweben,
da, wie aus dem Nichts,
schwirrt krächzender Wind,
ein Erschrecken,
ein Stein, so lag man
mit erhobenem Kopf unter schweren Leibern, Graugänse,
so leicht, die Schwingen nah zum Greifen
und teilten den Raum durch Jahrhunderte,
der Traum vom Fliegen
wieder wie im Ringkampf mit dem Körper

wie träumend,

als sei‘s im Märchen
griff man ein Bein,
traute dem unbekannten Flugplan
in ein fremdes und vertrauter,
immer näher werdendes Land,
ohne Ziel ging man weiter und
erinnerte den eigenen Namen
irgendwo auf der Linie der Entfernung,
zwischen Schwalben und Gänsen,
Leonardo und Nils Holgersson.

Weiß in Weiß

Der Schnee fängt mich in seiner Blindheit,
die Alte und Kinder sehend machen,
ausgehend von einem Fußstapfen
am Morgen, sehr früh in der Stadt,
wie ich hinter mich schaue:
Ein Fuchs mag dort gehen, ein Vogel,
der Umriß des Stapfens verwischt
sein Gesicht, ich bin kein Jäger,
ich vermisse nicht den Anblick dessen, der geht.
Mich selbst lasse ich zurück in den Spuren,
die Gewißheit des Weges wächst
mit dem fallenden Schnee.
Wir könnten uns begegnen,
als Fuchs, als Amsel
in der inneren Stadt,
gegen sechs ist es,
weiß in weiß unsre Abwesenheit,
bevor der Tag, das Chaos an der Schnur,
unsre Augen löscht.

Der Maler (Dufy)

Der Freigiebigkeit des Blicks auszuweichen
war nie Dein Gedanke
angesichts der Zeichen von Sinn und
der Handschrift meiner Anwesenheit,
der Offensichtlichkeit der Tradition,
die ich nicht verleugne
und dem Hinweis auf bigotte Abstraktion,
die meine Farbe, meine Form,
mein Licht und meine Eingeweide bedrohen wird?

Jedenfalls, Du wirst den Augenblick nicht kennen,
in dem Du den Plunder wegwirfst
angesichts des begehrlichen Spiels,
das ein Maler gezügelt hat, um es
in doppelt gegebener Zeit vor Dein
Auge zu werfen. Noch diese schmale
Vielfalt übersteigt Dich:
Vergiß den Geiz des Vorüber,
zehr ihn auf!

Ich habe ihn gekannt,
den höchsten Punkt meiner Verführung
und werde an ihm aussichtslos,
meine Hand wird vergessen sein
und mein Gehen, mein Gesicht
erscheinen, in einer Schönheit,
die Dich schmerzen wird, weil Du
mich nicht vermißt in Deiner Freude.

Der Süden taucht Dich,
ganz ohne Chiffren und Verwitterung der Sehnsucht,
Du kannst ihn wieder holen, die Farben sind Wasser.
Dort rechts, die halb geöffnete Tür,
dort tratest Du ein,
Du wurdest ein Kamin von Bläue.

So oft warst Du wachsam,
Speichelfäden von Bougainvilleen
und Rosmarin an den Lippen,
noch im Schlaf hast Du zu rauben verstanden.
Doch zum Wundern ist es zu spät,
alles ist da ohne Dein Zutun.
Ohne es uns zu merken, habe ich Dich tätowiert.

Ungläubig, obgleich das um Dich geflutete Zimmer
nicht mit Ertrinken droht,
wandeln sich die ewig wärmenden Fragen
in ihr Verschwinden.
Der Augen Halt verschenkt,
Licht Wasser Stoff, was immer,
Dein Schritt, die nackten Sohlen sind klar,
der Umriß so, daß er die Haut entläßt,

Erwarte einen kühlen Wind,
blaßblau, rötlich, zitronengelb und rosa.
Der Stuhl, die Pferde, dort die Violine
sind, Du weißt es schon,
Fenster für Engel.

Der Drehorgelspieler

Die Hände sind mir zugeschnürt,
ich habe zerschlagene Knochen.
meine Haut tropft gegen die Scheibe
in den Farben des Regenbogens,
meine Füße gehen im Nilschlamm.
Die Augen gleiten über die Stämme
der Laternenzypressen in der Suche
nach einer Begegnung von Sternen.
Jemand, der unten vorbeigeht,
gehört hab ich ihn schon,
ein Drehorgelspieler,
der die Müdigkeit verkauft
im melancholischen „O Tannenbaum“,
wie in den Zwanzigern, den Fünfzigern,
aber die Fenster sind zu in der Kälte,
niemand der heute den Schnee kaufen will,
der in der Dunkelheit über die Erde wandert
wie ein cherubinischer Wandersmann,
dessen Knochen zerschlagen sind
und über die Erde leuchten,
der Gesang glitzernden Schnees,
er lockt die schläfrigen Münzen nicht
mit seinem Leierlied.

Essen und Vergessen

Zuweilen übe ich mich,
den Schlachthöfen zu entkommen,
im geduldigen Beruf des Entbeiners.
Zugleich bin ich Gärtner
und breite das Fleisch aus
wie eine von Geflecht und Gerüchen
der Kräuter überblümte Pflanze.
Der Wein, den ich angieße,
ist gewachsen am Opferstock,
Ablaß das Bett seiner Suche.
So teile ich mit Dir,
der Tisch unser Garten,
die freudige Verwunderung,
die uns am Gaumen ins Vergessen führt.

Das Zuggewicht der Steine

Entlassen aus der Leichenstarre des Verkehrs,
dem Griff in Körbe gespritzter Früchte
und den im Neon gespreizten Fächer konservierter Schinken,
die Unüberschaubarkeit versiegelter Flächen,
die bis an das Resopal meines Tisches reichen,
entweich ich am Abend in die Wärme des Raums meiner Haut.
Nicht die Nacht einer Stadt mit tanzenden Lichtern,
noch die eines dunklen Schwebens der Wälder,
spüre ich den Rumpf eines Vogels
mit den Flügeln der Dezembermauern,
innen das Blut blau und von großer Stummheit jenseits des Begriffs,

ein stetiger Luftzug weht von den Zuggewichten der Steine
und vom Federpendel des Herzens,
das wie ein Schaufelrad Metall, Holz und Mauern umgräbt
in der wiederkäuenden Einfachheit einer minder jährigen Tagnacht,
leicht und ohne Wissen wolkenlos regnender Pestizide,
das milde Fiebern der Fläche ein nicht endendes Zirpen von Grillen,
in unzählige Falten ausströmender Gesangsschirm der Haut,
nahe den Furchen der Erde,

bewegungslos wie die Luft des Sommers inmitten getaner Arbeit,
die unablässig weiter endet und beginnt in der Röte,
der Bläue, der Schwärze geschienter Gliedmaßen,
Arme, Beine, Panzer und Flügel,
die mit den Tierkreiszeichen wandern, auf denen die Grille fehlt,
ein warmer Wind auch über dem Kopf nahe der Zirbeldrüse,
die man als Sitz der Seele vermutet,
haselnußgroß geschrumpfte Hormonkreuzung,
unwissend, was das größte Organ ist,
unreif für Orgelpfeifen und den Gesang der Zikaden,
Laute nahe der Stille
und hilfsweise entschlüsselte Information eines Liebesinstinkts
vor und nach der Nacktheit abgeflämmter Wiesen,

wie denkt man mit der weißlichen Lymphe von Insekten in Dezember-
nächten,
am Ende werden Kugeln zerschossen von Feuerwerken,
und im Norden bedeckt Schnee die Labors und biologischen Kampfplätze,
weiß auf weiß, der Trug eines unbeschriebenen Blatts
im unscharfen Blick der im Wasser wartenden Larven,
im Frühjahr stoßen sie durch die Schichten der Haut,
ohne es zu kennen, wie mir das Gleichnis der Zeiten abhanden kam

in der pochenden Diffusion in alle Gewebe und darüber hinaus,

das Gras meiner Haare Nistplatz aller möglichen Zellverbände,
von Läusen und Geißeltierchen, Mikroben, Wurzelfüßer
und Wimperlingen,
bis man wieder erwacht,
geflügelte Luft,
und unter der Erde die weißen Blutkörperchen der Trilobiten
zerschellen und stehen auf an den Hermelinrändern des Schlafs,
dessen König immer weiter geträumte Materie zuwirft
in den Rem-Phasen der schwarzen Löcher,
ohne Unterlaß das Insektenich streut
in den Dünungen der Bilder über den Oberflächen,
Zeit ohne Dauer und ohne den Hunger in und außerhalb des Körpers
sind Krokusse und Bienen.

Begegnung mit El Greco (Am Ölberg)

Da lag der Jünger, dunkel war‘s,
doch ich sah den Lichtschein der Sonne
in den Falten des Umhangs
und die Kälte des Mondes,
ich nahm den Himmelsbogen des Tuchs über seiner Hüfte,
den geöffneten Schlaf im weißen Abglanz
und das Fahlblau des Schattens,
den Wind, wo kein Wind weht.
Das Bild brach an wie ein Morgen
in den Farben, den Händen,
als sei man jetzt Geheimnisträger.

Die Enden der Parabel

Mit blauen Händen
steige ich die Schatten der Bäume empor
und kleide die Lufthaut über den Wäldern
gegen den Schrei,
mit blinden Worten vertreibe ich Geschwader,
die die Sonne stürzen,
es stammelt und raunt und rinnt,
im Herzen der strahlende Türkis,
in dem das Feuer für immer erloschen wacht,
gleich sind ihm Mythos oder das Tor der Geschichte,
immer neu hebt dort an das Buchstabieren
in Analphabeten.
Hier schlafe ich mit Deinen geöffneten Augen,
die Tage ziehen darin wie Wolken,
kaum daß ich atme, jemand hebt die Brust
und senkt sie,
da Ohr horcht zurück auf den Einschluß des Meeres,
Mondsichelschliff
fängt sich weich im Hautsegel,
die Nacht innen, die Nacht außen
schützt ihr Alter
mit den Schalen der Sterne
und an den Ufern steigt Musik in die Namen,
unsichtbares Licht wärmt Dein Gesicht,
das wie Perlmutt alle Spiegel bricht
in das eigene Leuchten,
taufeucht, und zwei Arme,
sich beugend,
bejahen die Parallelen.

Wind des Bewußtseins,
Same mit Name Welt,
wenn ich verschwinde,
kehr im Sommer wieder,
als Lupine, auf den Wiesen
die Himalayas blühen
die Toten über den Wolken.

Vorfrühling

Im grünen Lanzettrahmen
schwingt das geschulterte Blau,
doppelter Spiegel im Windkleid,
speichenzerlegt und gefächert,
manchmal entspannen
die Boten des Frühlings den Bogen,
Hand und Geist
sind drehende Spindeln:
Ein Jongleur auf dem Rad
wirft den Blick
in das Blinzeln der Iris.

Am Rhein bei Walsum

Auf dem Rücken des Frostes
glimmt der Reif in der Märzsonne,
die Schultern werfen die Straßen ab
in die Strähne des Flusses,
die Weite der Tiefebene
überspült schon die Mündung,
die Wendung der Zeit, flussabwärts,
scheint dem Himmel hier fremd.
Noch einmal gehst Du
im kurzen Schatten des Jahres,
an Fäden halten ziehende Gänse
die Waage der Landschaft.

Die Blütenuhr

Die in Blüten zersprungene
Uhr einer Orchidee.
Sonne und Mond
verzehren ihre Schatten,
nächtiger Mittag ist dort,
die goldenen Stäublippen.

Atemverweht

Atemverweht, sparrenverhängt,
draußen der Ruf des Kormorans,
die Schneestapfen eines Hiroshige
vermischt mit der Stimme der Holiday,
wo wirst Du sein,
wenn mein Körper den Sirius bestäubt,
weißes Rauschen,
aus dem ein Azur sich löst,
Herbstnacht, in die Depression
geschrieben wie loderndes Feuer,
das Equilibrium des Fisches
über dem Küchenholz,
komm zu mir, Seneca,
ich höre Dir zu im Atem der Jahrhunderte,
die Türme sind gefallen
und ich badete in Milch,
die Frau im Spiegel schaut mich an.

Ein Lächeln öffnet den Körper,
der Atem schwingt im Farbtausch,
so viele Bilder meiner selbst,
sie umschließen die Welt in Freiheit,
ich tanze mit dem Rhinozeros,
auf meinem Rücken wächst der Wassermann,
sandfarbene Finger
streichen über ein sternverklungenes Gesicht,
das strahlende Licht
streut Blumen in die Zeitlosigkeit.

(Für Moni, † 2006)

Auf die Brücke

Nachts sitze ich
mit meinem Kopf aus Buchenholz,
geh mit mir auf die Brücke,
dort, wo die Haare im Wasser wehen,
frag nicht nach den Blättern des letzten Herbstes,
geh mit mir auf die Brücke,
sieh dort die Lupinen wie sie leuchten,
die Wolken zieh‘n ins Morgenland,
frag sie nach Deinem Namen.

Der Garten im Frühling

Die weiße Sternmagnolie
durchschießt mich
mit ihren Tausend Pfeilen,
die Funkie reckt ihren Hals,
der Stein der Tränke
atmet die Feuchte,
die Vögel trällern ihr Lied.
Alles ist, wie es immer war,
zu der Zeit, als ich schlief
in den Dunklen der Nacht,
hör den Atemfächer der Sterne,
gesiebt in Tulpentupfern
und gepunkteten Flügeln,
ja ich bin da und warte
auf Dein Lächeln am Abend.